Statistik

„Wer zuletzt singt, hat bessere Chancen“

Matthias-Wolfgang Stoetzer, 57, Professor für Volkswirtschaft an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena, erklärt, wie die Reihenfolge des Auftritts beim Eurovision Song Contest (ESC) die Punktvergabe beeinflusst.

SPIEGEL: Können Sie im Voraus berechnen, wer am 23. Mai den ESC gewinnt?
Stoetzer: Wir haben die Ergebnisse von 1999 bis 2014 analysiert und festgestellt: Der Startplatz ist der einzige zuverlässige Einflussfaktor. Je später ein Künstler auftritt, desto mehr Punkte erhält er. Wer zuletzt singt, hat bessere Chancen.
SPIEGEL: Die taktischen Favoritenkartelle der Länder, die sich Punkte zuschanzen, sind weniger einflussreich?
Stoetzer: Richtig. Griechenland und Zypern sind die Klassiker, aber derlei politisches Abstimmen wird möglicherweise von den Wählern bereits eingepreist. Wer ahnt, dass Zypern reflexartig zwölf Punkte von Griechenland bekommt, vergibt zur Korrektur vorauseilend einfach selbst weniger Punkte an Zypern, selbst wenn der Song großartig ist.
SPIEGEL: Aber Conchita Wurst gewann trotz eines schlechten Startplatzes in der ersten Hälfte des Finales.
Stoetzer: Nicht alles lässt sich berechnen – ein Großteil der Punkte wird nicht nach erkennbaren Mustern vergeben, weder nach Region noch nach Geschlecht, Heimvorteil oder Sprache. Aber immerhin rund 20 Prozent der Punktvergabe lassen sich mit der Reihenfolge des Auftritts erklären. Den Rest könnte man als musikalische Qualität bezeichnen. Oder zumindest als Popularität. hil

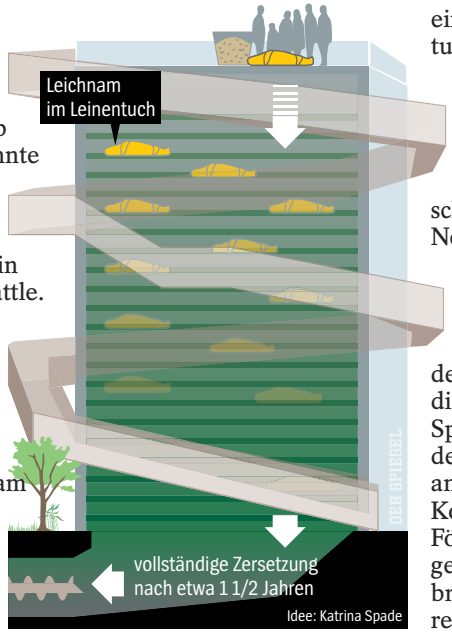
Conchita Wurst

Rituale

Leichen zu Kompost

Umweltfreunde können dem Weltklima nach ihrem Ableben einen letzten Dienst erweisen: Sie lassen sich zu Blumenerde kompostieren. Das spart die Heizenergie fürs Krematorium, und es werden weniger Treibhausgase dabei frei. Das amerikanische „Urban Death Project“ hat bereits einen detaillierten Plan für Großkomposter in den Metropolen vorgelegt – bis hin zum Verbleib des finalen Humus: Er könnte als Dünger in Parks und Blumenrabatten untergearbeitet werden. Die Idee stammt von der Architektin Katrina Spade, 37, aus Seattle. Erste Experimente mit Verstorbenen haben begonnen; seriöse Forscher sitzen im Beirat des Projekts. Das Verfahren hat sich im Tierversuch bereits bewährt: Der Leichnam wird bedeckt mit einem Haufen von Holzschnitzeln und Sägemehl, dazu etwas Wasser als Starthilfe. Das entspricht in etwa der Stoffmischung, die auch in einem Gartenkomposter rasche Verrottung garantiert. Das weitere erledigen Mikroorganismen, die sich über alles Organische hermachen. Bald steigt die Temperatur im Hügel auf 60 Grad Celsius und mehr. In wenigen Monaten sollte das Gewebe zerfallen sein – bis auf die Knochen, die brauchen etwas länger. Gerüche dringen, wie es heißt, kaum durch die Deckschicht. In den USA wird deshalb hie und da schon das Wild, das im Straßenverkehr zu Tode kam, unter Hackschnitzelhügeln kompostiert. Auch viele Bauern entledigen sich so ihrer verendeten Kleintiere. Aber Menschen? Wo bleibt die Pietät? Alles eine Frage der Bestattungskultur, glaubt Visionärin Spade.

Als würdige Kompostierstätte stellt sie sich einen mehrstöckigen Hochspeicher vor, in dem die Verstorbenen großzügig geschichtet übereinander ruhen. Neuzugänge werden von ihren Angehörigen über eine Wendelrampe emporgetragen, oben niedergelegt und mit Holzschnitzeln bedeckt. Mit der Zeit setzt sich die organische Masse im Speicher. Was nach etwa anderthalb Jahren ganz unten ankommt – im Idealfall reiner Kompost – wird von einer Förderschnecke nach draußen geschafft, bereit zur nutzbringenden Rückkehr ins Erdreich. mdw



Fußnote

50 Prozent

beträgt das Risiko einer atomaren Katastrophe vom Ausmaß Tschernobyls (oder schlimmer) in den kommenden 27 Jahren. Das geht aus einer Analyse von Forschern in Zürich und Aarhus hervor. Sie haben dafür so gründlich wie niemand zuvor die Geschichte bisheriger Störfälle und Desaster ausgewertet.

FOTO: KELD NAVNTOFT / DPA (O. M.)